

Adventus Domini 2007

Kapitel 1

Ich betrat das Gebäude der Fährgesellschaft bei Eystara Bryggja, wo sich einige Typen aufwärmten. Es war weniger als eine Woche bis Weihnachten, und die Umstände waren entsprechend. Hagel und starker Wind aus Nord. Wetter, in dem es lebensgefährlich war, sich draußen aufzuhalten.

Sonntagnacht war ich in der Stadt und nicht zum erstenmal war ich vor dem frühen Morgen nach Hause gekommen. Um acht wurde ich vom Telefon geweckt und als ich schließlich abnahm, wollte eine Männerstimme in gebrochenem Norwegisch wissen, ob ich Hannis Martinsson sei. Als ich ein schwaches Ja hervorgebracht hatte, fuhr die Stimme fort:

„Der Flug geht in einer halben Stunde aus *Rom* und dann fliege ich von Kopenhagen weiter. Ich würde Sie gerne treffen, sobald ich in Tórshavn ankomme.“

Der Aussprache des ersten Städtenamens zufolge sprach der Anrufer *la bella lingua*, wie die Italiener ihre Sprache nennen.

Eine Weile herrschte Schweigen. Ich versuchte voranzukommen und der Mann am Telefon wartete offensichtlich auf eine Antwort.

„Nun, ich habe nicht den ganzen Tag Zeit,“ tönte es ungeduldig aus dem Hörer. „Empfangen Sie mich nun oder nicht?“

Ich setzte mich stöhnend auf die Bettkante: „Wer sind Sie und was wollen Sie von mir?“

„Ich heiße Bertie Angleton und arbeite für den Großmeister des Malteserordens. Ich würde gerne, dass Sie mich treffen, wenn ich in Tórshavn ankomme. Sie kennen die Verhältnisse auf den Färöern und sollen dafür ordentlich bezahlt werden.“

Nun war ich sicher, dass das irgendein Verrückter war. Aber gerade das mit dem Honorar klang nicht weit hergeholt. Mein Konto war leer, so dass mir das sehr gelegen kam.

„Wenn es darum geht, dass wir das versunkene Atlantis finden sollen, muss ich Ihnen mitteilen, dass sich hierbei einige Hindernisse bemerkbar machen...“ „Atlantis!“ rief der Repräsentant des Großmeisters dazwischen. „Was ist das für eine Narretei? Was Sie machen sollen sage ich Ihnen, wenn wir uns treffen!“

Ein Mann, der es gewohnt war, dass die Leute sich ihm fügten. Dass er darauf bestand, dass Atlantis in diesem Zusammenhang Narretei sei, sah ich anders. Viele Färinger waren der Ansicht, dass das versunkene Atlantis, von dem Solon vor mehr als zweitausend Jahren gesprochen hat, in Wirklichkeit die Färöer waren.

Es war eine Zeit lang still. Ebenso in meinem schlaftrunkenen Kopf.

„Wenn Sie nicht annehmen, gelingt es mir sicherlich, jemand anderen zu finden.“

Mir war die Drohung aus dem Telefon egal, ich wollte mich nur wieder hinlegen. Auf der anderen Seite wären einige Kronen nicht unwillkommen.

„Ich werde für Sie da sein, wenn Sie in Tórshavn ankommen“ antwortete ich schließlich.

Der norwegisch sprechende Fremde sagte mir, mit welchem Flug er ankam und brach die Verbindung ab.

Gute fünf Stunden später war ich warm eingepackt von zu Hause aufgebrochen und auf dem Weg zum Kai. Der Kater war unter Kontrolle und die Neugier hatte gesiegt. Was um alles in der Welt wollte ein Malteser, dass ich für ihn auf den Färöern erledige? Und wie war er auf mich gekommen? Die letzte Frage war vielleicht nicht so schwer zu beantworten, da ich im Telefonbuch sowohl unter Beratung als auch Auskunft stand. Aber was der Mann von mir wollen könnte war eine andere Sache. Bis jetzt wunderte es mich, dass er norwegisch sprach, seine Muttersprache vielleicht italienisch war – trotz des britischen Namens?

Von den Rittern auf Malta hatten wir alles gehört und vielleicht nicht nur das Beste. Ich meinte, mich zu erinnern, dass jemand gesagt hatte, man könne sich sicher sein, dass wenn Leute Kreuzritter in ihre Erzählungen einbauten, sie mit Sicherheit nicht in Ordnung waren. Und nun kam einer von ihnen auf die Färöer um mich zu treffen! Ja, vielleicht nicht gerade um mich zu treffen, aber um mich dazu zu bringen, etwas für den Ritterorden zu tun.

Auf den Färöern war das Malteserkreuz berühmt, aber vom Roten Ålborg. Von einer Verbindung zu den Kreuzrittern oder zu Malta wusste ich nichts.

Ich schaute auf die Uhr. Es war nach drei, so dass die Linie mal wieder Verspätung hatte. Einige Autos standen mit dem Fahrer auf dem Parkplatz. Sie warteten wahrscheinlich auf Gäste, die mit dem Flughafenbus kamen, wagten sich jedoch nicht aus dem Auto. Ich verstand sie.

Ich stand draußen um zu rauchen, aber es war wenig gemütlich. So, wie der Wind stand, bekam ich die Zigarette nicht an, ohne, dass ich ganz nach Süden ums Haus lief. Ich nahm einige Züge mit dem Rücken zum Wind, warf die Zigarette fort und schlüpfte wieder hinein.

Nun kam ein Taxi nach dem anderen auf dem Hügel, so dass der Bus in Reichweite sein musste. Ansonsten war kein Mensch den ganzen Weg am Kai entlang bis zum *Café Natúr* zu sehen. Draußen vor Bursastangi lag ein Fischkutter und sah seltsam vergessen aus. Oder lag es nur an mir, der seine Gefühle auf das Schiff projizierte, dem es bestimmt genausogut erging, wie an Hochsommertagen, wenn es dichtbevölkert mit Reisenden war? Vielleicht ging es ihm jetzt besser, wo es Ruhe hatte?

Als der Bus schließlich kam, war der Erste, der ausstieg, ein kleiner, dunkelhäutiger Mann in graubraunem Anzug und dunkelbraunem Hut. Das Gesicht war markant mit einer leicht gewölbten Nase und kurzgeschnittenem schwarzen Vollbart. Er trug eine rotbraune Hornbrille mit dickem Gestell. Ich sah, dass auf dem Gestell *Bvlgari* stand. Das Alter war nicht leicht zu schätzen, aber er war sicher über Sechzig.

„Bertie Angleton?“ fragte ich.

„Si“, antwortete der Dunkelhäutige. „Und Sie sind Hannis Martinsson?“ fuhr er in charakteristischem Norwegisch fort.

„Ja, lassen Sie mich Ihr Gepäck nehmen.“ sagte ich in meinem schönsten Skandinavisch und streckte die Hand nach einem Rollkoffer aus rotbraunem Leder aus.

„Nein, das möchte ich selbst in der Hand behalten.“ Die flinken, fast schwarzen Augen bekamen einen vorsichtigen Blick. „Ich habe mir ein Zimmer in einem Hotel im Stadtzentrum genommen und ich habe es so verstanden, dass wir von hier aus zu Fuß dorthin gehen können?“

„Ja,ja, es sind nicht mehr als 200 Meter diesen Weg entlang.“ Ich zeigte in Richtung Stadtzentrum.

Der norwegischsprechende Mann aus Rom zog den Griff des Koffers heraus und dann gingen wir den Kai entlang. Zwischenzeitlich kamen Windböen auf, und der Fremde musste mit der anderen Hand seinen Hut festhalten, damit dieser nicht davon flog. Mit dem Wind kam auch der Schnee. Dieser fiel nicht senkrecht in ruhigem Wetter, sondern wehte uns beinahe waagrecht direkt ins Gesicht. Außerdem mussten wir abseites des Weges gehen, da der Schneepflug wie gewöhnlich den ganzen Schnee auf die Bürgersteige geschaufelt hatte, so dass dort kein Durchkommen war.

„Was ist es, dass ich für Sie tun soll?“ fragte ich in einem Windschatten, als es überhaupt möglich war, etwas zu sagen.

„Das werde ich Ihnen ein bisschen später erzählen, wenn wir aus diesem furchtbaren Wetter raus sind.“

Ich dachte bei mir, dass niemand das als gutes Wetter bezeichnet hätte, aber der Wind war kaum mehr als einige zwanzig Meter pro Sekunde, und hierzulande war das nicht mehr als gewöhnliches Winterwetter. Ich sagte jedoch nichts.

Als wir die weihnachtlich geschmückte Empfangshalle des Hotels betreten und Bertie Angleton den Schlüssel zu seinem Zimmer erhalten hatte, gingen wir in die Bar. Aus den Lautsprechern tönte „Rockin‘ Around the Christmas Tree“ und auf jedem Tisch brannten Kerzen. Der Gegensatz zum Wetter draußen war deutlich. Ich legte meinen Mantel ab und rieb die Hände: „Was sagen Sie zu einem Fernet Branca?“

„Ja, danke. Alles, was einem einheizen könnte, kommt gelegen.“ Er setzte sich in einen Lehnstuhl. „Bestellen Sie mir einen Doppelten.“

Als ich mit zwei Doppelten zurück kam, saß er immer noch warm eingepackt da, hatte weder Mantel noch Hut ausgezogen, obwohl hier um die 25 Grad waren. Jetzt bemerkte ich die braunen Schuhe, die trotz des Gangs vom Fährgebäude noch sauber waren. Ein gut gekleideter Mann trug tagsüber braune Schuhe und abends schwarze. Auf jeden Fall im Süden.

Es war vollkommen klar, dass er müde war und dass er keine Lust hatte, mir ausführlich zu berichten. Auf jeden Fall jetzt noch nicht. Meine Neugier überwog jedoch: „Wie kommt es,

dass Sie Norwegisch sprechen?“ „Ich arbeitete eine Zeitlang in *Norwegen*“ antwortete er mit pikierter Stimme.

Jetzt wurde ich ungeduldig und wütend: „Ich bin es nicht, der darum gebeten hat, Sie zu treffen. Es waren hingegen Sie, der mich heute morgen aus tiefem Schlaf geweckt hat und mich darum bat, für Sie da zu sein, wenn Sie ankämen. Hier habe ich also eine Stunde gewartet und jetzt wo wir hier sitzen, wollen Sie mir nichts erzählen.“

„Salute!“ sagte er und leerte sein Glas. Ich tat das Gleiche.

Er steckte die andere Hand in die Manteltasche und zog ein dunkelrotes Taschentuch heraus, trocknete sich den Mund ab und lächelte ein wenig. Das Lächeln erreichte jedoch nicht seine Augen:

„Es ist verständlich, dass Sie ungeduldig werden, aber ich möchte Sie darum bitten, noch einige Stunden Geduld mit mir zu haben. Ich bin hundemüde, war seit heute früh unterwegs und habe letzte Nacht nicht geschlafen. Dies ist ein überaus heikles Thema, und wir sind es nicht gewohnt, Hilfe außerhalb des Ordens zu suchen. Bislang ist es notwendig, schnell zu handeln und deshalb haben wir uns dazu entschieden, Leute von außerhalb hinzuzuziehen. Die Schwierigkeit besteht nur darin, wie viel ich Ihnen sagen soll.“

Die schwarzen Augen hinter den Brillengläsern waren die ganze Zeit über auf mich gerichtet. „Und die Geschichte ist lang,“ fügte er hinzu.

„Ich habe Zeit, zuzuhören,“ sagte ich. „Ja, ja, das ist gut, aber gerade jetzt möchte ich mich gerne eine Weile hinlegen und dann können wir miteinander reden.“

„Warum sollte ich dann auf Sie warten, als Sie ankamen? Das hätte ebenso warten können.“ „Nein, das hätte es nicht.“ Er streckte die Hand nach dem Glas aus, sah dann, dass es leer war und zog die Hand wieder zurück. „Wir sind es nicht gewohnt Leuten zu vertrauen, die nicht dem Orden angehören, aber es ist schon ein paar Jahre her, dass es ihn hierzulande gab.“

„Gab es den Malteserorden auf den Färöern?“ fragte ich erstaunt. „Ja, aber da wurde er Johanniterorden genannt. Lassen Sie es nun gut sein.“ Er schützte sich vorsichtig mit der rechten Hand. „Ich musste denjenigen sehen, mit dem ich am Telefon gesprochen hatte, so dass ich mir sicher sein konnte, dass es ein zuverlässiger Mensch war.“

„Wie können Sie wissen, dass ich zuverlässig bin? Wir haben uns vor einer halben Stunde getroffen und haben kaum miteinander gesprochen.“

„Glauben Sie mir, so etwas kann ich einschätzen.“ Er blickte mich eindringlich an, aber jetzt glaubte ich ein Lächeln in den Augen blitzen zu sehen. Er stand auf. Ich tat dasselbe.

„Ich gehe nun auf mein Zimmer und lege mich einige Stunden hin und dann können wir uns vielleicht zum Abendessen um acht treffen?“ Jetzt lächelte er. „Wie Sie sagten, weiß ich, dass man hier im Norden früh zu Abend isst.“

Ich erwiderte das Lächeln, sagte jedoch nichts darüber, dass acht Uhr nach unseren Maßstäben nicht früh war. „Wir treffen uns um acht im Speiseraum“ bejahte ich. Er drehte

sich um, drehte sich jedoch noch einmal zu mir zurück. „Es ist nicht weit von Tórshavn nach Kirkjubøur?“ „Nein, lediglich sechs, sieben Kilometer.“ „Und Sie haben von *Il Grande Morte* gehört?“ „Der große Tod? Nein, nicht so direkt...“

„Ach, entschuldigen Sie, hier im Norden sagt man *Svartedauden*.“ Das letzte Wort sagte er in tönendem Norwegisch. „Ach, Sie meinen *Den Schwarzen Tod*. Ja, davon habe ich selbstverständlich gehört. Aber warum..?“

Bertie Angleton hob die Hand mit der Handfläche zu mir: „Später“ sagte er, „später“. Er war scheinbar der Meinung, genug gesagt zu haben.

Das letzte, was ich sah, war der Rücken des Mannes in einem graubraunen Mantel mit dem Koffer hinter sich auf dem Weg zum Fahrstuhl. Den Hut hielt er nun in der Hand und der Schädel schimmerte durch das dünne schwarze Haar.

Kapitel 2

Um fünf Minuten vor acht ging ich durch die Hoteltür. Ich war beinahe eingeschneit und hing den Mantel daher am Empfang auf. Der Mann in weißem Hemd und roter Weste hinter dem Thresen strahlte: „Dies ist kein Wetter, um sich draußen aufzuhalten. Es ist schöner, hier im Hotel zu sitzen und hinaus auf das Schneetreiben zu schauen, nicht wahr?“

Sicherlich ein geborener Verkäufer. Er schien um die Sechzig zu sein, war füllig und hatte einige dünne, helle Haarsträhnen auf dem Schädel, hatte aber abgesehen davon Ähnlichkeit mit einem abgemagerten Vogel.

„Ja, so ist es“, antwortete ich ebenso zuvorkommend. „Es ist immer schöner, an einem guten Abendbrottisch mit einem Glas Wein zu sitzen als zu versuchen, sich in diesem Wetter durch die Stadt zu kämpfen.“

„Sie wollen zu Abend essen? Ja, dann lassen Sie mich den Steinbeißer empfehlen. Er ist fantastisch!“ Er setzte die Finger und den Daumen der rechten Hand gegeneinander, tat so, als küsse er sie und spreizte dann die Finger. – „*Merveilleux!*“

Ich nickte und ging die Treppen hinauf in die erste Etage, wo sich der Speiseraum befand. Der Mann am Empfang hatte wahrscheinlich zu viele französische Filme gesehen. Die Frage war lediglich wo, denn im Kino auf den Färöern waren diese Filme beinahe seltener als Königsmord.

Es waren nicht viele Leute im Speiseraum, obwohl Sonntag gewöhnlich einer der volleren Tage war. Einige ausländische Geschäftsleute hatten sich in einer Ecke beim Fenster zusammengefunden, und dort standen viele Flaschen. Die Stimmung war eindeutig gut. Ansonsten saßen Leute nur an Einzeltischen. Es war voller Rauch im Speiseraum. Der Großteil kam von den Geschäftsleuten, aber auch an einzelnen der anderen Tische saßen Leute und rauchten. In vielen Ländern war es verboten, in Speiseräumen zu rauchen, aber nicht auf den Färöern. Gab es ein *Rauchen Verboten* Schild in einem Lokal, konnte man sich beinahe sicher sein, dass dennoch irgendjemand dort saß und rauchte. Die Färing im

Allgemeinen hielten nicht viel von Vorschriften und sollte etwas Aussicht darauf bestehen, dass Sie sie einhielten, musste eine feste Hand her.

Ich ging durch den Raum, aber es war kein Bertie Angleton zu sehen. Wahrscheinlich befand er sich noch in tiefem Schlaf. Ich ging wieder hinunter zu dem Französischgesinnten am Empfang. „Darf ich Sie darum bitten, auf dem Zimmer von Bertie Angleton anzurufen? Wir wollten uns um acht hier im Speiseraum treffen, aber er ist nicht erschienen.“

„Selbstverständlich, selbstverständlich,“ antwortete der Mann so gut gelaunt wie zuvor. „Lassen Sie mich sehen, Angleton, Bertie aus Malta. Es kommt nicht jeden Tag vor, dass wir Gäste aus Malta hier haben,“ lächelte er mich an. Dann schaute er im Computer. „Er hat das Doppelzimmer 312.“ Er nahm den Hörer vom Telefon und wählte einige Zahlen. Ich hörte, dass es ein paar Mal klingelte.

„Es tut mir leid; er antwortet nicht. Aber er ist sicher in diesem Augenblick auf dem Weg in den Speiseraum.“ Er blickte hoffnungsvoll über den Thresen. „Nach draußen ist er nicht gegangen. Ich war am Empfang, seit er ankam.“

„Ja, dann gehe ich noch einmal hinauf“, sagte ich und ging zu der Treppe. „So, Bertie Angleton ist aus Malta“, murmelte ich zwischen den Zähnen. Ob das etwas zu sagen hat, weiß ich nicht, aber dieser Mann scheint eine verworrene Herkunft zu haben.

Im Speiseraum war kein Malteser zu sehen und daher fuhr ich in den dritten Stock, um die Zimmertür zu suchen. Der Gang war, wie in so vielen Hotels, auf dem Boden mit Teppich ausgelegt und an den Wänden auf beiden Seiten mit kleinen Bildern versehen. Ich fand die Tür mit der Nummer 312, die zum Áarvegur hinausging und klopfte an.

Keine Antwort. Ich klopfte noch einmal; aber das selbe Schweigen. Dann griff ich den Türgriff und drehte; die Tür ging auf. Es war dunkel im Zimmer. Ich tastete nach dem Lichtschalter und schaltete ihn an.

Nur eine gute Armlänge von mir entfernt lag Bertie Angleton quer auf dem Doppelbett. Er war geköpft.

Übersezung bei Julia Ullrich